Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2003)

Artikel: Die kopernikanischen Gedanken des Hans Jakob Ambühl
Autor: Kauffmann, Frank / Amgarten, Melchior
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882675

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die kopernikanischen Gedanken des Hans Jakob Ambühl

Hans Jakob Ambühl lebte von 1699 bis 1773 in Wattwil im Toggenburg. Über seine Jugend ist nur wenig bekannt. Mit vierzehn Jahren führte er kurzzeitig die Schule im Wattwiler Steintal. Danach ging er einem Handwerk nach. In dieser Zeit legte sich Ambühl als Autodidakt eine breite Bildung zu. 1739 übernahm er die Wattwiler Dorfschule, die er bis zu seinem Tode führte.

Frank Kauffmann / Melchior Amgarten

Aus seiner Zeit als Schulmeister hat Ambühl sechs umfängliche Manuskripte hinterlassen. Sein Hauptwerk, der *«Schauplatz Eidgenössisch und Toggenburger Geschichten»*, umfasst vier je tausend Seiten starke Foliobände. In ihnen hat der Vielschreiber Ambühl seine gesammelten historischen Nachrichten niedergeschrieben. Als Chronist war er vornehmlich kompilatorisch tätig und ist deshalb für Historiker nur mässig interessant.

1762 erkrankte Ambühl an beiden Augen am grauen Star und erblindete in der Folge beinahe vollständig. Am schwersten traf ihn, dass er seiner «wissenschaftlichen Tätigkeit», d. h. dem Zusammentragen von Nachrichten aus aller Welt, nicht mehr nachgehen konnte: *«Wann Licht, und Wüsenschaft, mein Arbeit soll missen, Was mir am liebsten wart, der Augen Lust entrissen».*[1] Da es ihm nun nicht mehr möglich war, Quellen zu kopieren, er jedoch auf das Schreiben nicht verzichten wollte, begann er, seine eigenen Gedanken zu Papier zu bringen, oft in Form von – wie er sie nannte – «zufälligen» Gedichten.

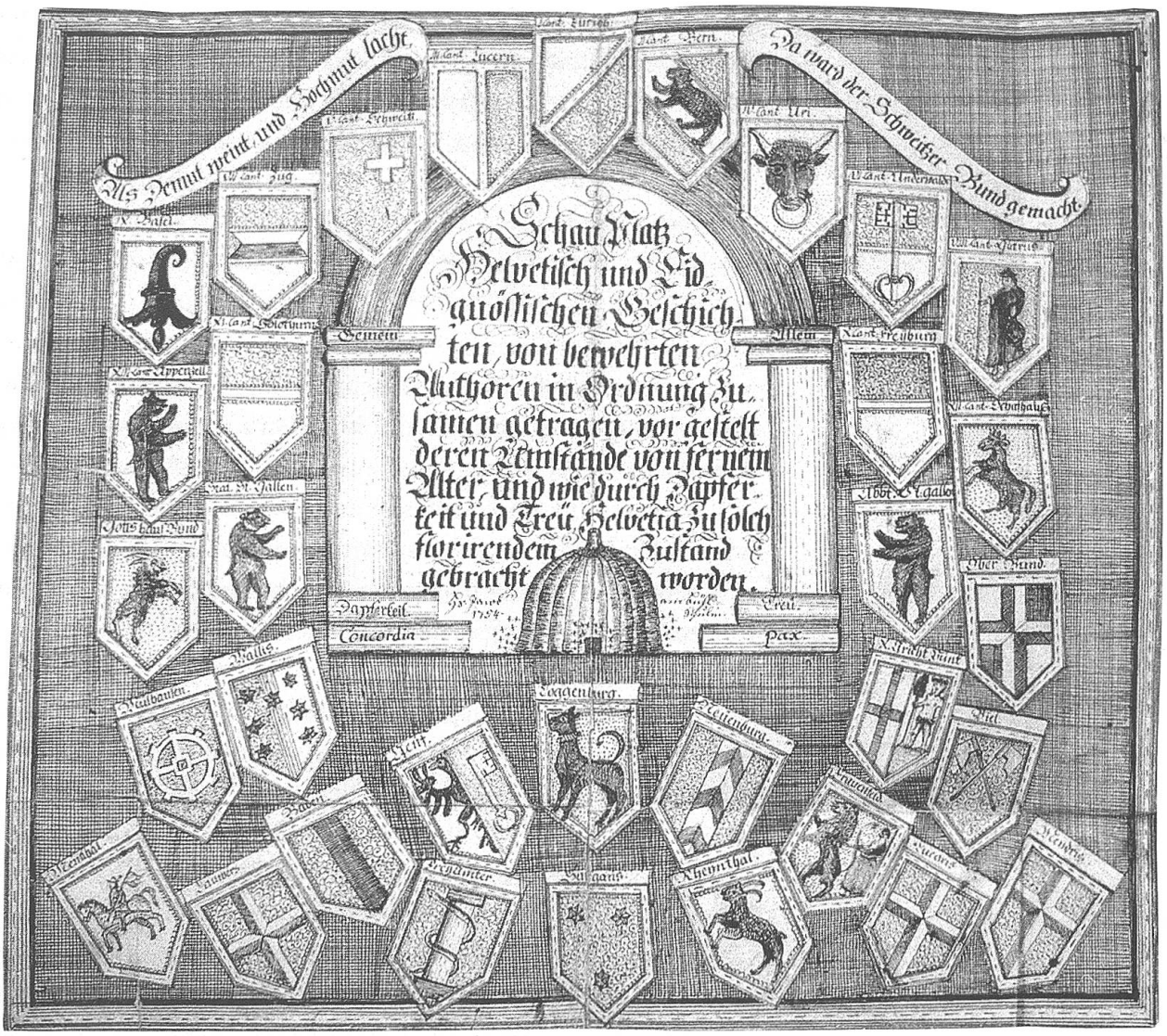
Über den literarischen Wert seiner Gedichte lässt sich sicher streiten. Sie sind oftmals recht ungehobelt zusammengezimmert. Ihr Inhalt jedoch ist sozialhistorisch interessant. Aus ihm erfahren wir etwas über das Denken eines aus dem Bauernstand stammenden Autodidakten im 18. Jahrhundert. An Ambühl zeigt sich wie auch später an seinem Landsmann Ueli Bräker, dass die Bedeutung religiöser ländlicher Schulen nicht unterschätzt werden darf. Die durch diese Schulen vermittelten Fertigkeiten des Lesens und des Schreibens von Psalmen ermöglichten den Interessierten, sich auch weltlich weiterzubilden.

Dass es auch für finanziell schlecht gestellte Personen wie Ambühl möglich war, sich profundes Wissen anzueignen, soll im Folgenden anhand seines Gedichtes zum kopernikanischen Weltgebäude aufgezeigt werden.

Das Copernicanische Welt Gebaü

Im Jahr 1768 schreibt Ambühl ein Gedicht mit dem Titel «*Gedanken und Betrachtung über das Copernicanische Systema und Welt Gebaü auf A° 1768*». Das Gedicht besteht aus 158 Versen – grösstenteils Alexandriner – und gliedert sich in einen Rahmentext (Zeilen 1–10 sowie 145–158) und einen Binnentext (11–144). Am Anfang (1–10) und am Schluss (145–158) des Gedichts preist Ambühl Gott als den weisen, allmächtigen Schöpfer des Weltgebäudes. Ambühl folgt im Aufbau des Gedichts wohl der bekannten Bibelstelle in der Offenbarung des Johannes: «Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr (...)» (Joh 1, 8). In diesen beiden Stellen offenbart sich Ambühls Gottesbild sowie sein Natur- und Weltverständnis. Sie bilden den Rahmen zum Binnentext (11–144). In diesem reproduziert Ambühl einen Grossteil des damaligen aktuellen physikalischen Wissens. Zunächst bringt er einen allgemeinen Einstieg (11–40), in welchem er auf das neue Weltbild, seine Entstehung und die es begründenden Tatsachen eingeht. Daran schliesst die wissenschaftliche Beschreibung der einzelnen Planeten sowie deren Grössen und Distanzverhältnisse an (41–144). Ambühls kopernikanische Gedanken folgen einem streng logischen Leitfaden. Schritt für Schritt entwickeln und begründen sie das kopernikanische System, mit dem Anspruch, dieses unwiderlegbar zu beweisen. So entpuppt sich des Schulmeister Ambühls Text geradezu als ein ausgefeiltes Lehrgedicht des kopernikanischen Systems und seiner Begründung.

Dieses Lehrgedicht stellt den längsten Text dar, den Ambühl nach seiner Erblindung geschrieben hat. Es handelt sich jedoch nicht um ein Gelegenheitsgedicht. Schon 1761 schrieb er ein Gedicht mit dem Titel «*Weltbetrachtung: So für mich zur Übung, des Nachdenckens, gemacht*». Darin vertritt er ebenfalls das kopernikanische System, ohne es jedoch mathematisch und wissenschaftlich zu begründen. Gregorius Grob berichtet ausserdem in der Biographie über Ambühls Sohn Johann Ludwig (1750–1800), dass dieser schon in der Jugendzeit mehrere Modelle der verschiedenen Himmelskörper besessen habe. Es ist anzunehmen, dass der junge Ambühl diese Vorliebe zur Astronomie von seinem mathematikbegeisterten Vater übernahm.



«Schauplatz Helvetisch und Eidgenössischen Geschichten...»: Titelblatt zum ersten Band, gezeichnet und gestaltet vom Verfasser Hans Jakob Ambühl 1754 (Tusche, Ausschnitt).

Doch was bewegt einen Toggenburger Landschullehrer 325 Jahre nach dem Erstdruck von Kopernikus' «*De revolutionibus*», ein Lehrgedicht auf dessen System zu verfassen? Um die Relevanz von Ambühls Text zeitlich zu erfassen, soll im Folgenden zunächst ein Blick auf die Rezeptionsgeschichte des kopernikanischen Systems geworfen werden. Hernach ist – ausgehend vom Binnentext des Gedichts – zu zeigen, dass Ambühls Gottes- und Weltverständnis ausgeprägt aufklärerisch waren.

Rezeption des kopernikanischen Weltsystems

Nicolaus Kopernikus (1473–1543) hatte Anfang des 16. Jahrhunderts nach einem System zur befriedigenden Darstellung der Himmelsvorgänge gesucht. Mit der revolutionären Annahme, die Planeten kreisten um die Sonne und nicht um die Erde, konnte er mathematische Tafeln zur Planetenbahnstellung erstellen, welche die ptolemäischen Tafeln bei weitem übertrafen.

Schon bevor es gedruckt war, erregte die Kunde des kopernikanischen Systems Aufsehen. Der Reformator Martin Luther äusserte sich missbilligend:

> *Es ward gedacht eines neuen Astrologi, der wollte beweisen, dass die Erde bewegt würde und umginge, nicht der Himmel oder das Firmament, Sonne und Mond; (...) Der Narr will die ganze Astronomia umkehren! Aber wie die heilige Schrift anzeigt, so hiess Josua die Sonne still stehen und nicht das Erdreich.*[2]

Auch Melanchton äusserte sich später abfällig über die neue Lehre. Ganz anders die katholische Kirche: Sie nahm die neue Lehre anfänglich mit grossem Wohlwollen auf. Die Theorie wurde im Sommer 1533 dem Papst im Beisein zweier Kardinäle, eines Bischofs und eines Arztes in den vatikanischen Gärten von Johann Albrecht von Widmannstetter vorgetragen, wofür dieser eine wertvolle Handschrift zum Geschenk erhielt. Doch die wohlwollende Haltung der katholischen Kirche zur neuen Lehre sollte nicht lange währen.

Es war der junge Wittenberger Mathematikprofessor Rheticus, der 1539 Kopernikus veranlasste, sein Werk zu veröffentlichen. «De revolutionibus» wurde in den Jahren 1542/43 bei Johann Petreius in Nürnberg in einer Auflage von 1000 Stück gedruckt. Gegen den Willen von Kopernikus und ohne dessen Wissen liess der protestantische Theologe und Hauptgeistliche Nürnbergs, Andreas Osiander, eine Vorrede beifügen. Da diese nicht gekennzeichnet war, wurde sie allgemein als Vorrede von Kopernikus verstanden. In dieser Vorrede stellt Osiander das ganze Buch mitsamt seinen Annahmen als rein hypothetisch hin.

Der Geist dieses Vorwortes ist bezeichnend für die Haltung, die dem kopernikanischen System allerorten entgegengebracht wurde. Als mathematisches Hilfsmittel, als rein rechnerische Hypothese, hatte die Kirche nichts gegen die neue Lehre einzuwenden. Doch als Faktum widersprach sie der göttlichen Sonderstellung des Menschen und der Erde, wie sie die Bibel lehrte. So wurde zwar oft mit den kopernikanischen Tafeln gerechnet, für dessen System jedoch öffentlich Stellung zu beziehen, das wagte man nicht.

Kopernikus' «De revolutionibus» wurde also nur sehr zögernd oder ablehnend aufgenommen. Ein wenig Anerkennung fand das neue Weltgebäude in England – aber auch dort sehr verhalten.

Den letzten Rettungsversuch für das geozentrische Weltbild unternahm der dänische Astronom Tycho Brahe (1546–1601). Er

liess zwar die Planeten die Sonne umkreisen, doch dieses System umkreiste wiederum die unbewegliche Erde. Das brahesche System wurde während des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum allgemein anerkannten und vornehmlich gelehrten Weltsystem.

Erst durch Johannes Kepler (1571–1632) gelang der kopernikanischen Lehre der wissenschaftliche Durchbruch. Nachdem er sich intensiv mit der Marsbahn befasst hatte, stiess Kepler 1607 auf die beiden ersten nach ihm benannten Gesetze, ein drittes folgte später. Das erste Gesetz besagt, dass die Planeten sich nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen um die Sonne bewegen, wobei die Sonne einen der Brennpunkte einnimmt. Mit dieser bahnbrechenden Entdeckung liessen sich genaue astronomische Tafeln erstellen. Das zweite und das dritte keplersche Gesetz beziehen sich auf die Planetenbewegung. Mit ihrer Hilfe lassen sich Umlaufgeschwindigkeiten und Abstände der Planeten berechnen.

Bei der Ausarbeitung seiner Gesetze stand Kepler übrigens Jost Bürgi aus Lichtensteig zur Seite. Jost Bürgi baute sehr präzise Uhren und hat ausserdem als Erster mit Logarithmen gerechnet, ohne dies jedoch zu publizieren.

Um 1608 erfand der Holländer Lipperhey das Fernrohr. Galileo Galilei entdeckte damit 1610 die vier Jupitermonde und veröffentlichte seine Entdeckung in seiner Schrift «*Sidereus nuncius*», die ihn schlagartig berühmt machte. Galilei begann nun öffentlich das kopernikanische System zu propagieren und begab sich auf Konfrontationskurs mit der katholischen Kirche. Als der Karmeliterpater Foscarini dann 1616 eine Schrift mit Bibelstellen zur Begründung des kopernikanischen Systems veröffentlichte, verbot die katholische Kirche die kopernikanische Lehre und setzte alle Schriften, die sie verfochten, auf den Index. Sie wurden erst 1835 vom Index gestrichen.

Dessen ungeachtet setzte sich die neue Lehre allmählich durch. Entscheidend dazu beigetragen hat Isaac Newton. Seine Lehre konnte sich jedoch auf dem Kontinent erst nach und nach verbreiten. In der reformierten Schweiz ist es das Verdienst von Gabriel Cramer und David Bernoulli, in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts den Widerstand der Cartesianer gegen Newton gebrochen zu haben. Bis zu diesem Zeitpunkt war auch in der Schweiz das kopernikanische System der Kirche ein Dorn im Auge. Im protestantischen Basel war von der Kirche 1662 die Unbeweglichkeit der Erde festgelegt worden. In der Folge wurde dem Basler Rektor Peter Mergelin 1675 verboten, Vorlesungen

über die kopernikanische Lehre zu halten. Ebenfalls wurde ihm untersagt, seine Schrift «*Systema mundi copernicanum argumentis invictis demonstratum*» in Basel oder an einem anderen Ort drucken zu lassen.

Auch der Zürcher Mathematikprofessor und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer kam mit der Kirche in Konflikt. Als er seine «*Physica sacra*» 1721 drucken lassen wollte, erhielt er von den Zürcher Zensoren die Weisung, «das Weltsystem des Kopernikus auszustreichen, weil es [seiner] Herren Satzung zuwider sei».[3]

Erst nachdem sich die Aufklärung gegen die alte Orthodoxie durchgesetzt und sich ein neues Gottesverständnis etabliert hatte, nahmen ab Mitte des 18. Jahrhunderts weder die protestantische noch die katholische Kirche mehr Anstoss am kopernikanischen Weltbild. Es wurde nun zumindest in protestantischen Gymnasien gelehrt.

Rezeption der neuen Lehre auf Volksebene

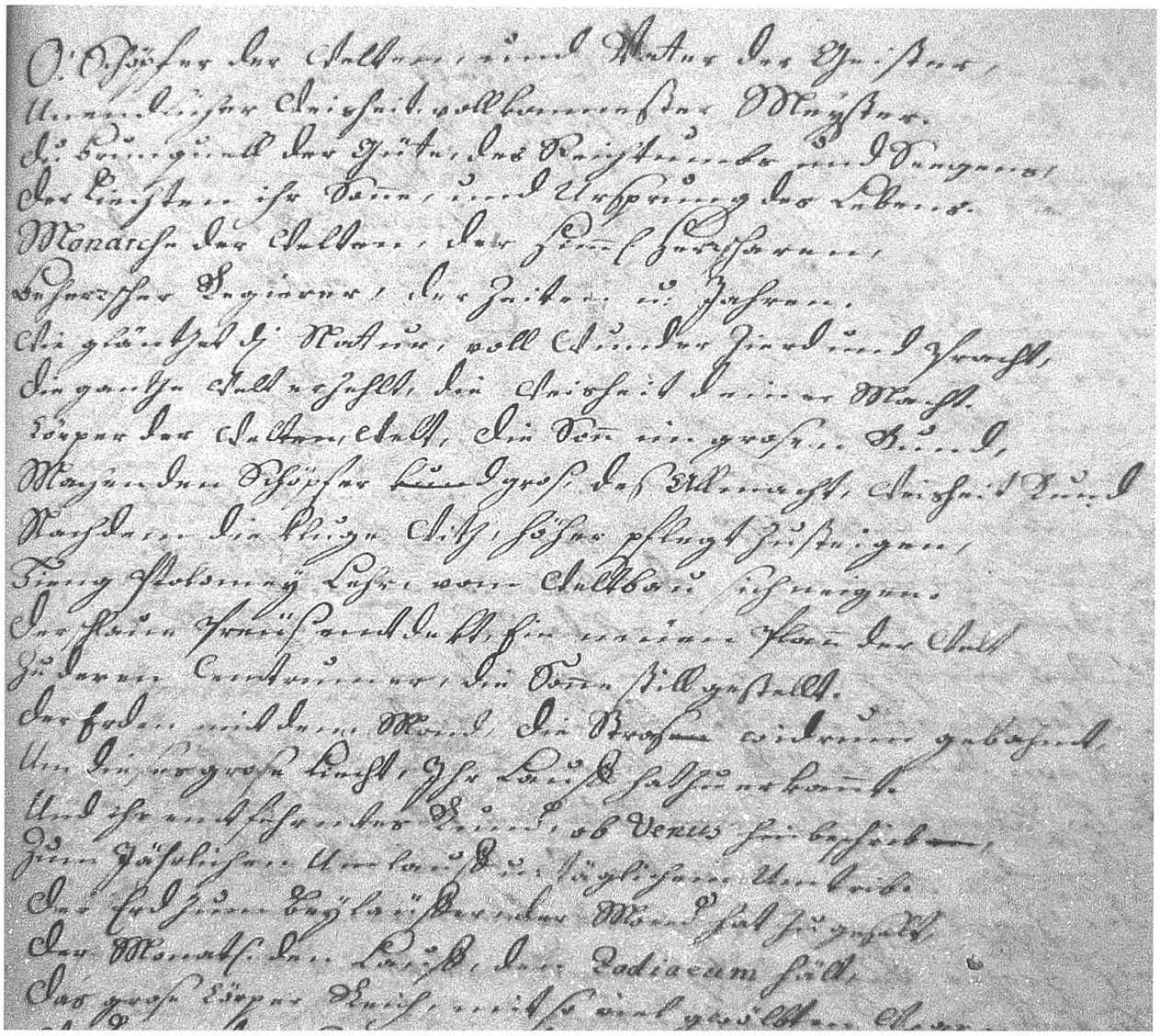
Auf Volksebene verzögerte sich die Akzeptanz der neuen Lehre noch mehr. Johann Jakob Scheuchzer bemerkt dazu in seiner «Physica sacra»:

> *Dem gemeinen Volk stehet die Ruhe der Erde besser an: ihm will die 24 stündige Umträhung gar nicht ein: vil förchten, es möcht die Erden in ihrem jährlichen Umlauf auswitschen / an benachbarte Planeten anstossen / und als wir alle Schiffbruch leiden.*[4]

Gottsched kommt in seinem «Biedermann» von 1727 auf den Aberglauben zu sprechen und erzählt, wie er und ein ihn unterstützender Landgeistlicher «wegen der Behauptung des Copernicanischen Welt-Baues» von dessen ganzer Nachbarschaft in «nicht geringen Verdacht und grosse Ungunst» geraten seien.

Ein unterschiedliches Bild liefern die verschiedenen Kalender. Sie stellten die ersten periodischen Schriften dar und waren sehr weit und zahlreich verbreitet. Wenn Ambühl davon spricht, er habe einen grossen Teil seines Wissens aus allerlei «Manuscripten und anderen Büchern» zusammengetragen, so spielt er damit auch auf verschiedene Kalender an.

Von acht untersuchten Kalendern nahmen nur zwei explizit Stellung für das kopernikanische System. Es handelt sich bei ihnen um wissenschaftlich orientierte, aufklärerische Kalender. Diese so genannten «*verbesserten*» Kalender konkurrierten mit den «*alten*», den Volkskalendern und sahen anstatt der üblichen Kalendergeschichten vernünftige und nützliche Mitteilungen vor. Sie konnten sich wohl gerade deshalb auf Volksebene nicht durchsetzen.



Die ersten Zeilen von Ambühls «Gedanken und Betrachtung über das Copernicanische Systema und Welt Gebaü auf A° 1768».

Dafür, dass sich das kopernikanische System auch im ausgehenden 18. Jahrhundert bei der Mehrzahl der Bevölkerung noch nicht durchgesetzt hatte, gibt es ein weiteres Indiz: eine Notiz von Ueli Bräker. Im Dezember 1796 schreibt er nach der Lektüre von Herrn Bodes «*Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels*» in sein Tagebuch:

> *So viele Jahre glaubte ich, wie noch jetzt die mehrsten Menschen, die Sonne gehe um unseren Erdball herum. Aber sitdem mich die Herren Astronomen ein bisgen mit den Planeten und ihrer Bewegung bekannt gemacht, scheint es mir, viel natürlicher, die Erde wälze sich um, damit die Sonne alle ihre Seiten bescheinen könne.*[5]

Dabei bleibt zu beachten, dass Ueli Bräker als Mann aus dem Volk eine Ausnahme darstellt; er ist ein Privilegierter. Als einziges nicht standesgemässes Mitglied der Toggenburgischen Moralischen Gesellschaft hatte er Zugang zu der gemeinsamen Bibliothek. Uelis Standesgenossen hatten keine Möglichkeit, an

solche Literatur zu gelangen. Ausserdem war es unter ihnen äusserst verpönt, andere als religiöse Schriften zu lesen. Das lässt sich in Bräkers Bauerngespräch sowie in seinen Tagebüchern gut verfolgen.

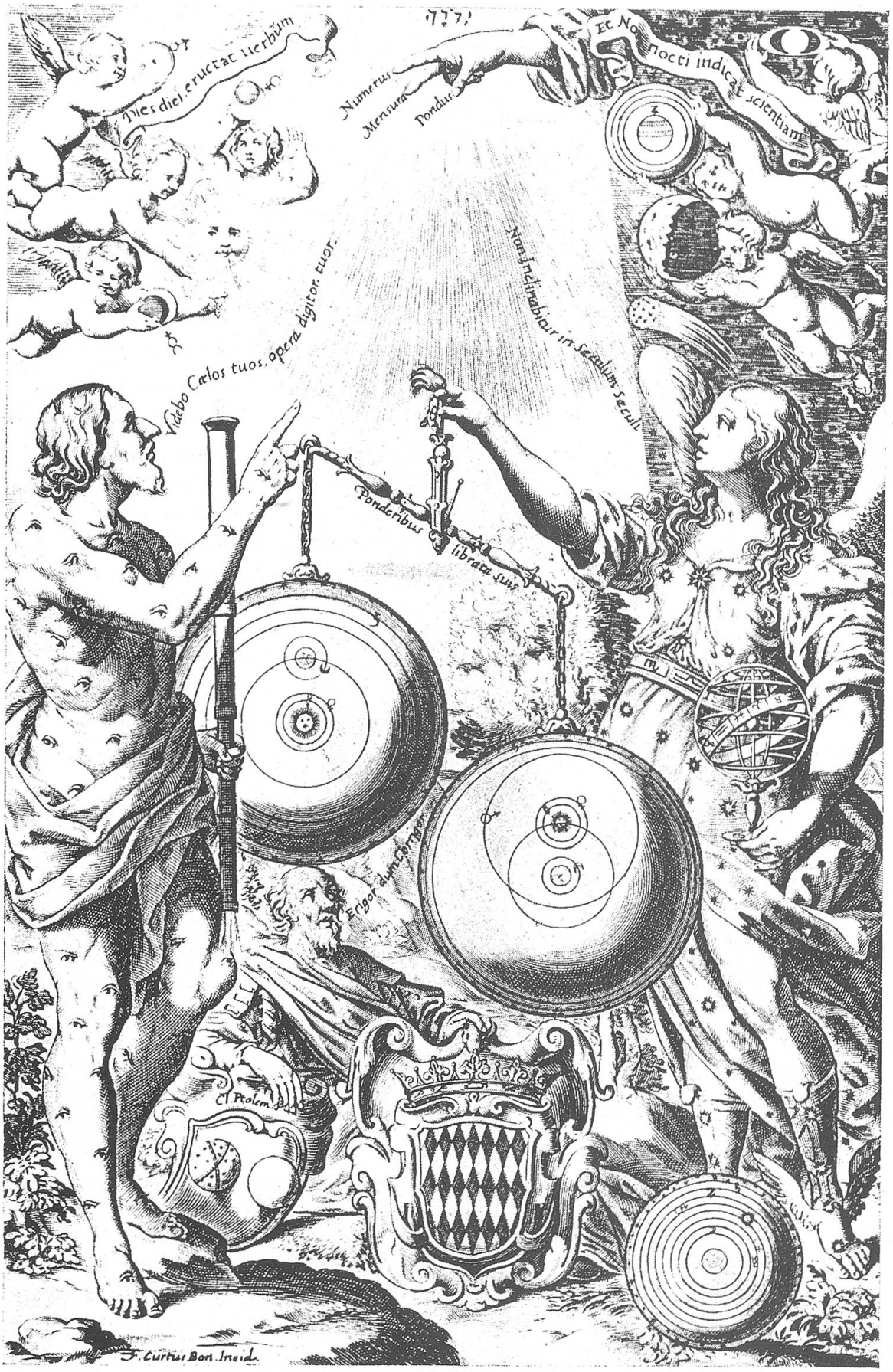
Daraus ergibt sich, dass zur Zeit, als Ambühl seine Gedanken niederschrieb, das kopernikanische Weltbild sich gerade erst bei der kleinen Gruppe der Gebildeten durchgesetzt hatte, während es im Volk entweder auf Ablehnung stiess oder gar nicht bekannt war. Die zunehmende Akzeptanz des kopernikanische Systems ging einher mit einem neuen Gottes- und Weltverständnis und läutete damit die Aufklärung ein. Paul Wernle schreibt darüber:

> *Die Begriffe vom Wesen Gottes wurden (...) gründlich umgebildet. Gott erschien nun vor allem als die ewige Ordnung der Dinge, und sein Wirken streifte allmählich den Willkürcharakter ab. Unter allen göttlichen Eigenschaften trat als die wichtigste die Weisheit hervor, kraft welcher Gott von Ewigkeit her die Ordnung des Geschehens für alle späteren Zeiten festgesetzt hatte und die ihn zum mindesten für die Gegenwart der Notwendigkeit, durch Wunder wieder einzugreifen, enthob.*[6]

Ambühls Bekenntnis zum kopernikanischen System ist gleichzeitig ein Bekenntnis zur Aufklärung. Dies sieht man noch deutlicher, wenn man einen näheren Blick auf Ambühls Gottes- und Weltverständnis wirft, wie er es in seinem bereits genannten Gedicht darlegt.

Ungrunds Gründt / die Vernunft verschwindt: Zu Ambühls Weltverständnis

Im Binnentext seines Gedichts «Gedanken und Betrachtung über das Copernicanische Systema und Welt Gebaü auf A° 1768» beschreibt Ambühl den ihm bekannten Kosmos – exakt nach den kopernikanischen Vorgaben. Die Sonne bildet den ruhenden Mittelpunkt der Welt. Um sie kreisen die Erde und andere Planeten; um die Erde kreist der Mond, um den Saturn wiederum dessen fünf Monde. Mitten in der Beschreibung des Weltbaus, die er mit genauen Zahlen ausschmückt, hält Ambühl jedoch inne und schreibt: «Mein Geist verlieret sich in diesen Ungrunds Gründen, / Der grossen Cörper Welt, Muss die Vernunft verschwinden» (Zeilen 49/50). Dieselbe Formulierung verwendet er auch am Schluss seines Gedichtes wieder (157/158). Hinter den riesigen Zahlen, der Weitläufigkeit des Alls und dessen physikalischer Beschaffenheit entdeckt Ambühl Gott. Er vergleicht *«die grosse Cörper Welt»* mit einem Uhrwerk, welches von Gottes Allmacht und Weisheit gelenkt wird. Für Ambühl steht Gott



Titelbild zu J. B. Ricciolis «Almagestum novum», Bologna 1651, darstellend das Übergewicht des braheschen Weltgebäudes gegenüber dem kopernikanischen (Zinner 1943, S. 377).

als Uhrmacher da. Gott ist sowohl der Schöpfer der verschiedenen ineinander greifenden Zahnräder als auch die Antriebskraft des Uhrmechanismus. Er ist der Schöpfer der Welten, das erste Prinzip: dem *«Liechten ihr Sonne, und Ursprung des Lebens»* (4). Er offenbart sich dem Menschen in seiner Schöpfung: *«Wie gläntzet die Natur, voll Wunder Zierd und Pracht, / Die gantze Welt erzählt, die Weisheit deiner Macht»* (7f.). Gott hat den Bau der Welt *«weislich»* eingerichtet, *«nach Mass, Zahl und Gewicht»* (145f.).

Dass die Welt nach Gottes Mass, Zahl und Gewicht eingerichtet sei, davon ging auch das mittelalterliche Weltbild aus. Doch es war damals noch ausdrücklich das Mass Gottes: Das kopernikanische System markiert hier eine deutliche Wende:

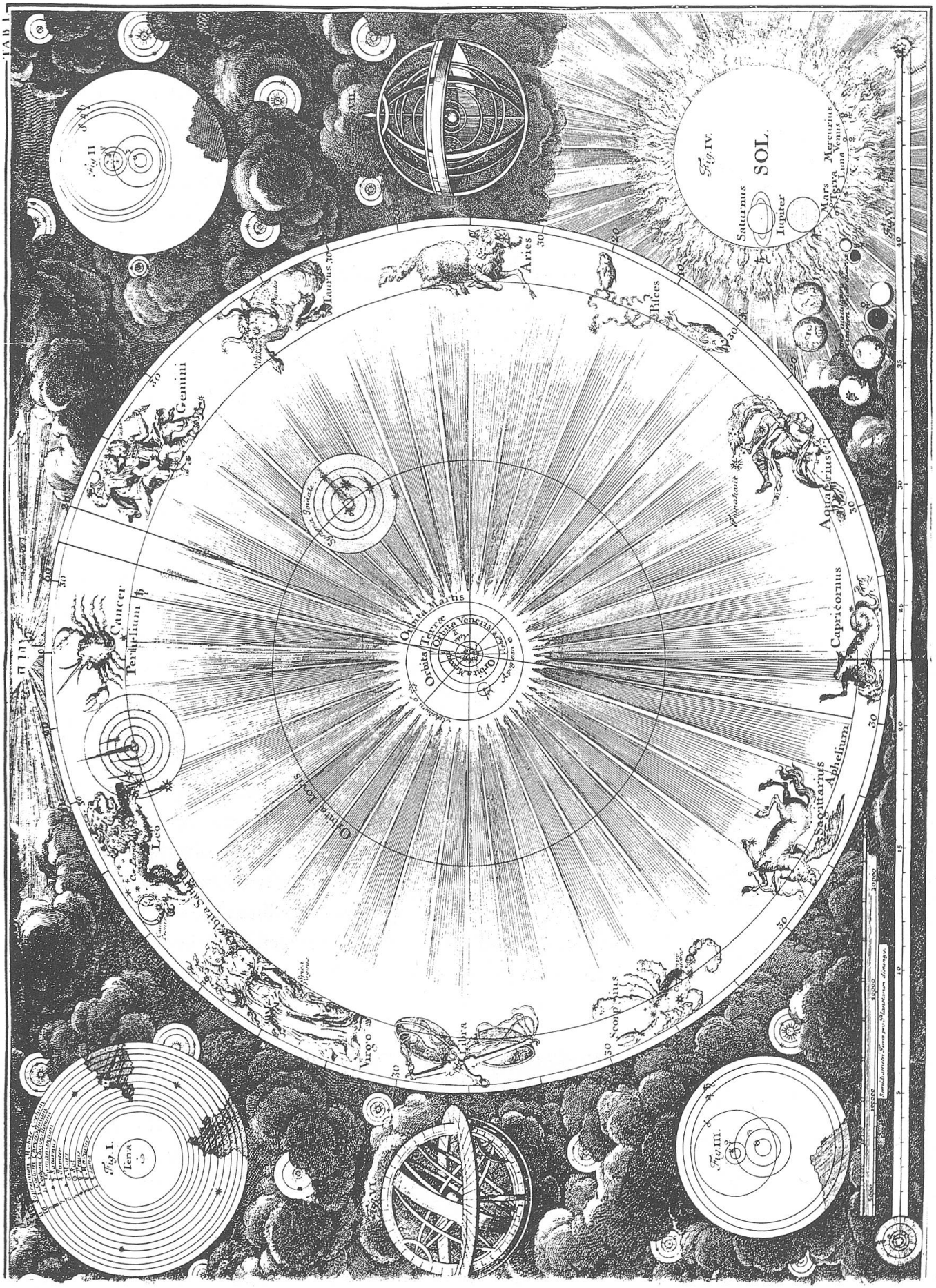
> *Die Problematik der theoretischen Neugierde, die unter der Vorstellung der Welt als einer göttlichen Machtdemonstration und des menschlichen Stupor als des korrespondierenden Effekts gestanden hatte, wird paralysiert durch den Gedanken, dass Erkenntnis nicht Anspruch auf das Unerforschliche, sondern Freilegung der Notwendigkeit sei.*[7]

Dadurch ist es dem Menschen möglich, die Welt messend zu erkennen, ohne dass dies in einem Widerspruch zu Gottes Allmacht stünde. Kepler drückt dies in einem Brief an Mästlin vom 19. April 1597 treffend aus:

> *Nur Toren fürchten, dass wir damit den Menschen zu einem Gott machen; denn die Ratschlüsse Gottes sind unerforschlich, nicht aber seine körperlichen Werke.*[8]

Ambühl ist ein Vertreter dieses neuen Gottesbildes. Durch Vernunft, Fleiss sowie mit Hilfe der Ferngläser sind die astronomischen Wahrheiten entdeckt und *«der klugen Welt bekandt»* (138). Gott offenbart sich für Ambühl in der Grossartigkeit seiner Schöpfung, das heisst der Natur und ihren Gesetzmässigkeiten. Deshalb ist es für ihn, wie für Kepler, *«der schnöde Eigenwill,*

Seite rechts: Johann Jacob Scheuchzer: «Physica sacra», 1731. Ausgewählt und erläutert von Hans Krauss. Konstanz 1984 (Berühmte Bilder zur Menschheitsgeschichte). Umschlagseite. Figur 1: Ptolemäisches Weltbild. Figur 11: Brahesches Weltbild. Figur 111: Verbessertes ptolemäisches System, worin Merkur und Venus sich um die Sonne bewegen, wie es beispielsweise Eusebius Amort vertrat. Figur IV: Grössenvergleich von Sonne und Planeten.
Grosses Bild: Erweitertes kopernikanisches Weltbild auf dem neusten Stand der Kenntnisse zur Zeit Scheuchzers (Kepers elliptische Planetenbahnen, Jupiter und Saturnmonde).


TAB I
Fig. I.
Terra
Fig. II.
Fig. III.
Fig. IV.
SOL.
Saturnus
Jupiter
Mars
Mercurius
Venus
Luna
Aries
Taurus
Gemini
Cancer
Leo
Virgo
Libra
Scorpius
Sagittarius
Capricornus
Aquarius
Pisces
Orbita Terræ
Orbita Veneris
Orbita Mercurii
Orbita Martis
Orbita Jovis
Orbita Saturni
Perihelium
Aphelium
Stellarum fixarum Sphæra
Firmamentum
Sphæra Solis
Sphæra Mercurii
Sphæra Veneris
Sphæra Terræ
Sphæra Martis
Sphæra Jovis
Sphæra Saturni
Sphæra Stellarum fixarum
Semidiameter Terræ per Mandatum Imperatoris
5000
10000
15000
20000

verblendter Aberglaub», der «verschreite solche Lehr, als grössten Kirchen Raub» (23f.). *«Was will der Aberglaub, die Sonn machen rennen, / Die Erd zum Mittelpunkt, ohne Lauf erkennen. / Vernünftige Begriff, die Gsetze der Natur, / Weisen das Gegen theil, und klare Wahrheitsspur»* (101f.). Die Gesetze der Natur sind die Wahrheitsspuren. Die Wahrheit dringt durch den Aberglauben der Menschen hindurch (25), denn in ihr offenbart sich Gott. Auch für Ambühl lassen sich Gottes körperliche Werke erforschen, ohne dass sie mit Gott konkurrieren. Ambühl vertritt also ein aufklärerisches Gottes- und Naturverständnis. Noch deutlicher wird dies, wenn wir ihn mit dem jungen Haller vergleichen.

Ambühl und Haller

Ambühls Weltverständnis gleicht demjenigen, welches der junge Albrecht von Haller in seinen Gedichten entwirft, ausserordentlich stark. Ambühl kannte Hallers Schriften. 1763 schreibt Ambühl Gedanken zu Hallers Gedicht über den verdorbenen Hirten nieder. Im Folgenden werden einige Stellen aus Hallers Gedicht *«Gedanken über die Vernunft, Aberglauben und Unglauben»* Ambühls Gedicht gegenübergestellt.

Haller äussert am Anfang dieses Gedichts, dass des Menschen Witz es möglich macht, die Gesetze der Natur zu entdecken und einen Weg durch die Sternenwelt zu erdenken. Bei Ambühl setzen sich Vernunft und Fleiss über den Aberglauben hinweg und entdecken gleichfalls den neuen Plan der Welt.

Haller erkennt Gott in der Natur und ihren Gesetzmässigkeiten: «Genug es ist ein Gott; es rufet die Natur, / Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.» Und bei Ambühl heisst es: *«Wie gläntzet die Natur, voll Wunder Zierd und Pracht, / Die gantze Welt erzählt, die Weisheit deiner Macht* (7f.) *und wie wunderbar sind deiner Hände Werk»* (156). In der anschliessenden Stelle spricht Haller über den Weltenbau:

Den unermessenen Raum, in dessen lichten Höhen
sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Dass Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesätz vermischt und nicht verwirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maas und Absicht aus.[9]

Haller zeigt hier die Einrichtung des Weltgebäudes auf. Es handelt sich dabei um einen unermessenen Raum, in dem sich eine

Unzahl von Welten und Sonnen durch ein dem Menschen verdeckt Gesetz wohlgeordnet bewegen. Es entsteht der Eindruck eines riesigen Mechanismus, welcher von Gott nach Mass und Absicht eingerichtet ist und betrieben wird. Ambühl wählt andere Worte, doch auch er kommt zum gleichen Schluss. Er erkennt die präzise Ordnung, die nach Mass, Zahl und Gewicht die Welt weislich eingerichtet hat. Er vergleicht diese Ordnung denn auch mit einem Uhrwerk, durch welches sich Gottes unendliche Allmacht und Weisheit offenbart.

Wie majestätisch gross, und weislich eingericht
Ist doch der Bau der Welt, Nach Mass, Zahl und Gewicht,
Wer hat die grossen Baal, in freÿe Luft gehenkt,
Mit Druck und Zwang der Luft, ihr Laufbahn, eingeschränkt.
Wer hat ihr Centerum, und Poli eingesenkt,
Was für ein starke Hand, so diese Cörper lenkt.
So vieler Welt Baal Kreis, dass dem Uhrwerk entspricht
Gebogen und geschränkt, so künstlich zugericht
Von was für Gwicht und Trieb, kommt die Bewegung har,
Nach accuratstem Mass, vor etlich tausend Jahr.
Unendliche Allmacht, von Weisheit Gwalt und Stärk,
Wie wunderbar sind deiner Hände Werk.
Denken verliert die Kraft, Vernunft und Sinne schwinden,
Der Geist verlieret sich in den Ungrunds Gründen…[10]

Die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist verblüffend. Da Hallers Buch in der Bibliothek der Moralischen Gesellschaft vorhanden war – es trug dort die Nummer 104 –, ist es nicht auszuschliessen, dass Ambühl den Text gekannt hat. Das Denken Ambühls ist dem des jungen Haller auf jeden Fall ausserordentlich nahe. In beiden Gedichten werden aufklärerische Positionen verfochten. Die Welt ist messbar geworden, und der menschlichen Vernunft gelingt es, die Gesetzmässigkeiten der Natur zu erforschen und zu erkennen. Gott offenbart sich als Organisator und treibende Kraft dieser nun einsichtbaren Ordnung.

Résumé

Betrachtet man Ambühls Gedicht vor dem rezeptionsgeschichtlichen Hintergrund und wirft man einen Blick auf sein darin zu Wort kommenden Welt- und Gottesbild, so zeigt sich, dass Ambühls Gedicht sehr fortschrittliche und aufklärerische Positionen beinhaltet. Ambühl offenbart sich als aufgeklärter Landschullehrer, der sich autodidaktisch ein beträchtliches Wissen angeeignet hat. Da die gängigen Kalender seiner Zeit tendenziell konservativ und wenig aufklärerisch waren, scheint

Ambühl auch andere, weitaus teurere Quellen zur Verfügung gehabt zu haben. Aus der Biographie von Ambühls Sohn durch Gregorius Grob (Ambühl 1803) wissen wir, dass die Familie Ambühl finanziell schlecht dastand und trotz zusätzlichen Einnahmen aus dem kleinen Geschäft von Ambühls Frau zu kämpfen hatte. Dennoch verfügte Ambühl über genügend Quellen, um sich eine umfassende weitreichende Bildung anzueignen. Das deutet darauf hin, dass bereits im frühen 18. Jahrhundert eine gewisse Mobilität des Wissens gegeben war und dass dieses Wissen auch fern städtischer Zentren selbst für ärmere Kreise der Bevölkerung zugänglich war. Andererseits zeigt sich auch, dass die Schreibe- und Lesekunst kein reines Privilegium der städtischen Eliten mehr waren. Die Bedeutung protestantischer, religiöser Bildungseinrichtungen, darf deshalb nicht unterschätzt werden. Religiöse Mündigkeit setzt die Fertigkeit des Lesens und Schreibens voraus. Konfirmanden mussten an ihrer Konfirmation Proben ihrer diesbezüglichen Fertigkeiten ablegen. Die so erlangte religiöse Mündigkeit führte auch zu einer lebensweltlichen Mündigkeit. Ambühl und später auch sein Landsmann Bräker gehen aus diesem Kontext hervor.

1 Ambühl, Schauplatz. Bd. IV. S. 617
2 Zinner 1943, S. 225
3 Wegelin 1921, Bd. II, S. 3
4 Scheuchzer 1711
5 Voellmy 1975, S. 43
6 Wernle, 1923, Bd.II, S. 10f.
7 Blumenberg 1988, S. 202
8 Blumenberg 1988, S. 201
9 Haller, Versuch schweizerischer Gedichten
10 Ambühl, Schauplatz, Bd. IV, S. 816f., Zeilen 145–158

Bibliographie

AMBÜHL, JOHANN LUDWIG: Auswahl seiner Gedichte mit einer Biographie (von Gregorius Grob). St. Gallen 1803.

BLUMENBERG, HANS: Der Prozess der theoretischen Neugierde. Frankfurt a. M. 1988.

BRÄKER, ULRICH: Räisonierendes Bauerngespräch über das Bücherlesen und den üsserlichen Gottesdienst. Herausgegeben von Alois Stadler und Peter Wegelin. St. Gallen 1985.

DIERAUER, JOHANNES: Aus Ambühls Toggenburger Chronik. Vortrag, gehalten in Kappel an der Hauptversammlung des historischen Vereins des Kantons St. Gallen, 16. Oktober 1893. Abgedruckt in 4 Teilen im «Toggenburger Boten» (Lichtensteig) in den Ausgaben vom 29. November, 2., 6. und 9. Dezember 1893, jeweils auf der Titelseite.

GOTTSCHED, JOHANN CHRISTIAN: Der Biedermann. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727–1729. In Deutsche Neudrucke: Reihe Texte des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Paul Böckmann, Friedrich Sengle Stuttgart.

HALLER, ALBRECHT von 1762: Versuch schweizerischer Gedichten. Neunte rechtmässig vermehrte Auflage 1762.

KIRCHGRABER, JOST: Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798. St. Gallen 1990.

MÜLLER, ARMIN: Zu «Hans Jakob Ambühl» 1699–1773, dem oft genannten und doch fast unbekannten Wattwiler Chronisten. In: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 26. Heft 1966.

SCHEUCHZER, JOHANN JACOB: Physica, Oder Natur = Wissenschaft. Verfasset / Durch Joh. Jacob Scheuchzer / M.D. Zürich / Getruckt bey Heinrich Bodmer. Zürich 1701.

SCHEUCHZER, JOHANN JACOB: Physica, Oder Natur = Wissenschaft. Verfasset Durch Joh. Jacob Scheuchzer. Med. D. Math. P. Zweyte Verbesserte und vermehrte Auflag / so mit nöthigen Kupferen versehen. Zürich In Verlegung Heinrich Bodmers. Zürich 1711.

Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 34. Heft: Jost Bürgi 1552–1632. Wattwil 1982.

VOELLMY, SAMUEL: Lieblingslektüre Ulrich Bräkers, des armen Mannes im Tockenburg. Basel 1975.

WERNLE, PAUL: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. Tübingen 1923.

WOLF, RUDOLF: Die Entdeckung des Fernrohrs und ihre Folgen für die Astronomie. Vortr. Schulth. 1870.

WOLF, RUDOLF: Johannes Kepler und Jost Bürgi. Vortr. Schulth. 1872.

WOLF, RUDOLF: Geschichte der Astronomie. München 1877.

ZINNER, ERNST: Entstehung und Ausbreitung der copernicanischen Lehre. In: Sitzungsberichte der Physikalisch-medizinischen Sozietät, 1943.